

# aep informationen

Feministische Zeitschrift für Politik und Gesellschaft

## vorSORGE – dein Name ist ‚Frau‘?!

„Man kann immer schneller Autos oder Uhren produzieren,  
aber nicht immer schneller pflegen, Kinder aufziehen oder gebären.“

Mascha Madörin



netzwerk  
geschlechter  
forschung

# „UND TROTZDEM IST SIE MANCHMAL BEI SERVIETTENFALT- KURSEN STEHEN GEBLIEBEN“ #FRAU #TOURISMUS TIROL #BEDÜRFNISSE VERHANDELN

MARTINA RÖTHL

Viele in Tirol sind sich einig, dass Fortschritt, Wohlstand und *ein gutes Leben* direkt und alternativlos an das Funktionieren von Tourismus geknüpft sind. Vor einem solchen Hintergrund erscheint das gute Leben an die Notwendigkeit des kontinuierlichen wirtschaftlichen Wachstums gebunden. Diese Lesart trifft genau das Gegenteil dessen, was Adelheid Biesecker mit „gutem Leben“ meint. Denn im Konzept des *Vorsorgenden Wirtschaftens* wird das gute Leben als mit Möglichkeiten ausgestattet gedacht, die auf Anerkennung, Selbstständigkeit, Sicherheit und Freiheit hinauslaufen. (1) Eine andere Ökonomie und eine geschlechtergerechte Gesellschaft sind gleichzeitig Ziele und Voraussetzungen des *Vorsorgenden Wirtschaftens*. Die konkrete Ausgestaltung ist kontinuierlich im gemeinsamen Diskurs auszuhandeln.

Immer dann, wenn Wandel über die Veränderung von Rationalitätskonzepten angestrebt wird, lohnt es, über Verläufe und Rückblicke kenntlich zu machen, dass Rationalitäten im Grunde nichts sind, was von vorneherein, irgendwie selbstverständlich oder natürlich gegeben wäre. Davon ausgehend lassen sich Ist-Zustände in ein anderes Licht rücken. Viele der spezifischen Bedingungen, auf die sich im Bereich des Tiroler Tourismus gegebene Ist-Zustände zurückführen lassen, erweisen sich bei näherer Betrachtung als gemachte, d. h. unter Aspekten institutioneller Interessen bzw. durch (wirtschafts-)politische Lenkung zustande gekommene Bedingungen. So lassen sich etwa im Hinblick auf Tourismusgesinnung, Innenmarketing oder Erwachsenenbildung (Stichwort Vernutzung wissenschaftlichen Wissens) Strategien identifizieren, die auf Denkweisen und Meinungen fokussier(t)en.

## # RATIONALITÄTEN, VERLÄUFE, RÜCKBLICKE

Als ein Beispiel dafür kann das Forcieren des Qualitätstourismus stehen, das ab den 1970er Jahren sehr gezielt betrieben wurde. Negative Seiten von Tourismus bzw. die entsprechenden Problematiken begannen zu der Zeit in Alltagsdiskursen an Gewicht zu gewinnen, sodass über Lösungen nachgedacht werden musste. Um Handlungsbedarf anzukündigen, führte „Tiroler Verkehr“, das Informationsblatt des Tiroler Landesfremdenverkehrsamtes, z. B. die Situation Italiens vor Augen. Berichtet wurde, dass dort erwartete Frequenzsteigerungen ausgeblieben seien: „Das wurde durch den Raubbau an der Landschaft (z. B. Betonklötze in Fremdenverkehrsarten), durch mangelnde Infrastruktur (die Abwässer gehen z. B. direkt ins Meer) usw. hervorgerufen. Jene Orte, die sich um anspruchsvolleres, zahlungskräftiges Publikum bemühen, können steigende Tendenzen verzeichnen“ (Tiroler Verkehr 1970, 6). Konkreter dazu im selben Heft bzw. gleich auf der gegenüberliegenden Seite: „Wir müssen aufhören, ein billiges Reiseland zu sein [...]: Wir sollten uns vom Massen- auf den ‚Edeltourismus‘ umstellen“ (ebd., 7). Der Edel- bzw. Qualitätstourismus wurde umso stärker forciert, je mehr sich abzuzeichnen begann, dass sich das wirtschaftliche Wachstum nicht mehr uneingeschränkt fortsetzen lassen würde. Im Verlauf der 1970er Jahre stagnierten nämlich erstmals die seit Ende des Zweiten Weltkrieges ständig steigenden Nächtigungszahlen. Im Grunde traf ein, was Adelheid Biesecker über die Notwendigkeit von Wachstumserfolgen sagt, dass nämlich „den Reichen etwas zugunsten der Armen wegzunehmen“ wäre, wenn „der zu verteilende Kuchen nicht ständig größer“ wird, sich die Politik dies aber weder in Vergangenheit noch in Gegenwart traut(e) (Biesecker/Winterfeld 2013, 265). Im Sinne dieser

Wertschöpfung sollten Betten dort abgebaut werden, wo es an Qualität fehlte: in der kleinstrukturierten gewerblichen Beherbergung der unteren Kategorien und der Privatvermietung. Andreas Braun, damals Leiter der Tiroler Fremdenverkehrswerbung, wurde 1982 dazu wie folgt paraphrasiert: „Die Privatvermieter halfen wohl mit, den Wohlstand zu steigern, in Zeiten der rückläufigen Wirtschaft [...] würden sich aber durch die nichtgewerblichen Nächtigungsstätten Probleme ergeben“ (Tiroler Tageszeitung 1982, 4). Es spielten mehrere Faktoren zusammen, die starke Ausrichtung auf den Qualitätstourismus, die mit dem Ansprechen einer vorwiegend gehobenen Gästesicht und einer Anhebung der Preise einherging, trug aber unweigerlich dazu bei, dass kleinere und kapitalschwächere UnterkunftsgeberInnen zunehmend schlechter partizipieren konnten.

Heute und aus anderen Perspektiven scheinen die damals getroffenen Entscheidungen vorsorglich, weitblickend und richtig gewesen zu sein. Die „Marktberreinigung“ im Beherbergungsbereich wird positiv bewertet. Dies legten Gespräche mit TourismusexpertInnen nahe, es kam aber auch in Interviews mit PrivatvermieterInnen zum Ausdruck, die für sich selbst in Anspruch nahmen, den gestiegenen Qualitätsanforderungen relativ gut entsprechen zu können. Entsprechende Aussagen wurden mit der Wirtschaftskrise der letzten Jahre in Zusammenhang gebracht. Ihre Auswirkungen betrafen den „gehobenen Gast“ potentiell weniger und so finden sich allorts Zahlen und Belege dafür, wie krisensicher sich der Tiroler Tourismus – als Qualitätstourismus – erweisen konnte. Auch dazu eine andere Perspektive: Laut Arbeitsklimaindex Tourismus sank die Zufriedenheit der im Tourismus Beschäftigten zwischen 2008 und 2012 eklatant (Österreichischer Gewerkschaftsbund 2012).

## # SUBJEKTIVE PERSPEKTIVEN – „GUT FÜR WEN?“

Einst ergriffene Maßnahmen lassen sich also auch im Nachhinein nur subjektiv bewerten und so scheint den unterschiedlichen, subjektiven Perspektiven in Kontexten des Vorsorgens eine besondere Bedeutung zuzukommen. Dasselbe gilt für die Beurteilung von Ist-Zuständen, welche die Basis ist, von der ausgehend gesellschaftliche Veränderung für notwendig gehalten wird – oder eben nicht. Es macht einen Unterschied, ob ich Tourismus als die einzig mögliche Quelle von Wohlstand betrachte; denke, dass die Ressourcen Landschaft und Natur zum Wohle aller gut verwaltet sind; ich mich glücklich schätze, in einem schönen Land mit exzellenten Freizeiteinrichtungen leben zu dürfen und ich Tourismus *als mir persönlich Vorteile ermöglichend* wahrnehme – oder ob ich divergente Positionen einnehme, aus denen heraus Veränderung wesentlich wünschenswerter erscheint. Dann würde ich fragen, wie viel Energie Seilbahnen und Schneekanonen verbrauchen, warum es ständiger Erneuerung und Verbesserung bedarf und vielleicht auch, ob Tourismus in Tirol mitunter deshalb ‚so gut‘ funktioniert, weil er – gemäß kapitalistischer Denkweisen – soziale Ungerechtigkeiten in Kauf nimmt. Aus einer solchen Perspektive heraus könnten Bereiche sich auch als in einer touristischen Kulisse lebend wahrnehmen und das nicht gut finden usw.

Vor diesem Hintergrund zeichnet sich ab, dass auch das *Vorsorgende Wirtschaften* und das *gute Leben* betreffende Fragen immer gemeinsam mit der Frage „gut für wen?“ zu stellen sind – zusammen mit der Frage, wer in die diskursiven Aushandlungsprozesse einzubinden ist, damit diese tatsächlich auf einen gemeinsamen Verständigungsprozess hinauslaufen können. Dazu ein Negativ-Beispiel aus dem

Bereich der – nicht zuletzt durch die Qualitätsdebatten stärker unter Legitimationsdruck geratenen – Privatvermietung: Das etwa ab Mitte der 1980er Jahre auftauchende und im Sinne der Selbstbehauptung genutzte Argument, die Privatvermietung entlaste den Arbeitsmarkt und sei daher für ihn „segensreich“ (Tiroler Tageszeitung 1985, 3) wurde noch 2011 als tauglich für eine Positivbewertung gehalten: Die Geschäftsführerin des *Verbandes Tiroler Privatvermieter* sagte im Interview, es sei ein großer Vorteil gewesen (ich erinnere an die Frage „gut für wen?“, Anm. der Autorin), dass die VermieterInnen „nicht nach außen musste[n] [...] und so hat die Frau bei der

Familie bleiben können und hat das sozusagen nebenbei gemacht“ (informelles Gespräch mit Sylvie Cheriaa 2011). Alle von mir interviewten VermieterInnen nannten es tatsächlich als Vorteil, dass Vermietung und Mutterschaft sich gut vereinbaren ließen. Das Janusgesicht dieses Vorzugs zeigt sich erst auf den zweiten Blick: Privatvermietung ist keine Erwerbsarbeit. Frauen waren und sind häufig nicht als Selbstständige, sondern über ihre Partner mitversichert, so dass Pensionsansprüche für die Frauen entfallen können. Außerdem sind die Frauen durch verschiedenste Verhaltensvorgaben, z. B. die Pflege der Häuser und Gärten, das Warten auf die Gäste, das Immer-für-die-



Gäste-da-Sein, stark ans Haus gebunden. Sie übernahmen und übernehmen nicht nur den Löwenanteil der Reproduktionsarbeit, sondern auch andere Care-Tätigkeiten wie die der Altenpflege und sie bewerteten die Erwerbsarbeit des Mannes vielfach als wertvoller als ihre eigene Arbeit. Ihr Zeitmanagement ordnen sie so nicht nur dem ihrer Gäste und Kinder unter, sondern auch dem der Partner. In diesem Zusammenhang sprach z. B. Frau N. von hohen Belastungen. Ich interviewte sie bei sich zu Hause im Zillertaler Privatvermietungshaushalt. „Zu einer Familie gehörten ursprünglich auch Sklaven. Später nannte man sie Hausfrauen.“ stand auf einem Schild im Frühstücksraum. Frau N. sammelt Sprüche und interessiert sich offenbar für Geschlechterdimensionen. Im Gang, auf einer gerahmten Kreuzstickerei war zu lesen: „Wo die Frauen in Kummer leben, verdirbt die Familie bald. Wo die Frauen im Glück leben, gedeiht die Familie immer.“ Daneben hing ein Zertifikat, das Frau N. als ausgezeichnete Tiroler Gastgeberin auswies. Sie zählte zu den ersten Teilnehmerinnen am Fortbildungsprogramm *Vermieterakademie* und darauf zeigt sie sich stolz. Ihre Motivation, als Privatvermieterin tätig zu sein, beschrieb Frau N. mit dem Hinweis, dass es nicht die „Geldgier“ sei, die sie antreibe: „Ich bin ja kein gieriger Mensch, echt nicht, aber das ist ganz einfach [...] Selbstbestätigung [...] und vielleicht kommt das von dem her, man hat keine Schulbildung, keine große“ (Interview mit Gudrun N. 2011). An dieser Äußerung zeigt sich auch, vor welchem Hintergrund die weit verbreitete Praxis verschiedener Institutionen und Entscheidungsträger, den VermieterInnen überschwängliche Würdigung zukommen zu lassen, funktioniert. Anerkennung tut gut, ihr Wert reduziert sich allerdings, wenn sie nicht auf wirkliche gesellschaftliche Teilhabe hinausläuft.

#### # POSITIVE MODELLSUBJEKTE, NEGATIVE ZUSCHREIBUNGEN ...

Wie viele andere VermieterInnen erinnerte sich Frau N. an Antonia Knapp, die zwischen 1982 und 1992 erste Obfrau des bereits erwähnten Privatvermieter-Verbandes war. Frau Knapp wurde in Interviews als selbstbewusst und zielstrebig beschrieben. Sie dürfte für VermieterInnen Vorbild gewesen sein. Solche positiv besetzten weiblichen Modellsjekte gibt es im Tiroler Tourismus nicht im Überfluss. Verschafft man sich einen Überblick, wer die leitenden Positionen in 34 Tiroler Tourismusverbänden besetzt, so kommt man nur auf wenige Frauen. Dasselbe gilt historisch gesehen für die Tourismus-Pioniere: in Erinnerung sind vorwiegend Männer. In den Gremien der Tirol Werbung bzw. im *Tyrol Tourism Board*, das seit 2012 den Beirat der Tirol Werbung ersetzt, sind Frauen überhaupt nicht vertreten (Landesrechnungshof Tirol 2013). Antonia Knapp, der es als Vertreterin des Privatvermieter-Verbandes recht gut gelungen sein dürfte, auf männliche Netzwerke zuzugreifen, hatte 1971 als bereits 47-Jährige an einer Rhetorik-Fortbildung am Grillhof teilgenommen, sich anschließend im Verband engagiert, selbst Fortbildungsseminare organisiert und zahllose Informationsveranstaltungen in den Dörfern abgehalten. Knapp blieb VermieterInnen als eine Art „Anwältin der Familie“ in Erinnerung. Erzählungen dazu deuten darauf hin, dass sich auch Knapp an der stetigen Reproduktion dessen beteiligte, was in Tirol als „gute“ Frauen-Normalbiographie galt und noch immer gilt. In dem mit ihr geführten Interview gab Frau Knapp unter anderem auch zu verstehen, dass sie sich stets gegen eine Pflichtversicherung für PrivatvermieterInnen stark gemacht hatte. So wurde sie quasi im Nachhinein Opfer ihrer eigenen Überzeugungen: Nach einem Schlaganfall war sie pfe-

gebedürftig geworden. Zu Tode betrübt erzählte sie, dass sie, um die Pflegehilfe bezahlen zu können, bereits auf ihr Ersparnis zurückgreifen müsse (Interview mit Antonia Knapp 2011). PrivatvermieterInnen wurden und werden als politischer Faktor ge- und behandelt. Dies ist aber nicht mit der Gleichberechtigung am Verhandlungstisch oder grundsätzlicher Wertschätzung gleichzusetzen. An Entscheidungsträger musste auch Antonia Knapp immer gleichzeitig als geschickte Diplomatin und als Bittstellerin herantreten. Aussagen in informellen Gesprächen mit Entscheidungsträgern, die sich noch an Antonia Knapp erinnern konnten, zeigten außerdem, inwiefern einer weiblichen Interessenvertreterin über die Zuschreibung stereotyper Bilder Gewicht genommen werden kann: Ein Vertreter der Landwirtschaftskammer machte Knapps „Qualität“ etwa primär am Zugriff auf die männlichen Netzwerke fest. Dass der Verband der Privatvermieter stets weniger machtvoll auftreten konnte als die bäuerlichen VermieterInnen, erklärte er damit (man beachte die kausale Verknüpfung), dass dieser „ja lange Zeit weiblich geführt“ gewesen sei. Knapp erklärte er zur „weitblickendsten“ der drei zwischen 1982 bis 2006 amtierenden Obfrauen, sie sei aber trotzdem „halt manchmal bei Serviettenfaltkursen stehen geblieben“ (Informelles Gespräch (a) 2011). Ein Vertreter der Abteilung Tourismus der Landesregierung erzählte mir, er sei einmal bei Antonia Knapp eingeladen gewesen und habe von ihr ein selbstgestricktes Blumenarrangement erhalten: „Darf ich es nochmal wiederholen: Selbstgestrickte Blumenarrangements, da hab ich so eine selbstgestrickte Blume in Lila bekommen“ (Informelles Gespräch (b) 2013). Wie beim Serviettenfalten handelt es sich hier um eine Abwertung mittels eines weiblichen Klischees. Diesbezüglich ist es auch aufschlussreich, wie der Gesprächs-

partner fortfuhr: „Aber sie war eine ganz herzige, rasante Dame, [...] mit allen Emotionen, die sie gespielt hat, die hätte jederzeit öffentlich auf der Bühne auftreten können, also von himmelhoch jauchzend bis zum Tränenfluss in der nächsten Minute hat sie da insgesamt das Repertoire draufgehakt [lacht]“ (ebd.). Entlang eines Interviews mit einem anderen Mitarbeiter dieser Abteilung, der hinsichtlich Antonia Knapps Person meinte, „ich habe sie immer bewundert und verehrt“, wurde wiederum deutlich, dass – männliche – Entscheidungsträger sehr wohl in der Lage sind, einen für Frauen negativen Ist-Zustand zu diagnostizieren: „Ich weiß es ja selber, wie die Vermietung zu administrieren ist. Ah, die Mutter, die heute Kinder hat, einen Mann hat, die eine Familie zu umsorgen hat, die nebenbei eine Vermietung hat, also, die haben einen vielfältigen Aufgabenbereich, den wir gar nicht in der Lage wären zu bewältigen“ (Informelles Gespräch (c) 2011). Das Irritierende an der Sequenz: Obwohl die Aussage stark empathisch gehalten war und mit ihr auch die negativen Auswirkungen der Trennungsstruktur kapitalistischer Ökonomien angesprochen waren, lief sie gleichzeitig nicht (!) auf die Feststellung hinaus, dass Veränderung notwendig wäre.

#### # MASSNAHMEN UND STRATEGIEN? KLEINER AUSBLICK

Inwiefern sich bei den hier präsentierten Beispielen ansetzen lässt, um über Maßnahmen und Strategien für ein *Vorsorgendes Wirtschaften* nachzudenken, lässt sich wie folgt zusammenfassen:

- Wenn das, was als „gutes Leben“ gelten kann, *gemeinsam* zu verhandeln und zu erarbeiten ist, wird die Aufmerksamkeit darauf zu richten sein, wer in die entsprechenden Aushandlungsprozesse einzubinden ist.
- In dem von mir untersuchten Feld bestand



- Interesse an „Geschlechterwissen“. So sollte überlegt werden, wo sich solches anbieten und vermitteln lässt. Für PrivatvermieterInnen könnte die erwähnte *Vermieterakademie* in Betracht gezogen werden. Bislang stehen Inhalte im Vordergrund, die auf Professionalisierung und Effizienzsteigerung abzielen. Sie spiegeln wider, dass tourismuszentrierte Forschungsbemühungen in erster Linie von kommerziellen Interessen geleitet sind (vgl. Langreiter 1999, 177); auch hier ließe sich ansetzen.
- Vor dem Hintergrund, dass es erst nach und nach möglich wurde, lohnend mit dem Umweltgedanken zu werben, ist es naheliegend zu fragen, ob sich in naher Zukunft nicht mit sozialer Verträglichkeit werben ließe. Es könnte damit ein Zielpublikum angesprochen werden, das bereit ist, Preise zu bezahlen, die die ökologische und soziale Wahrheit sagen (vgl. Biesecker 2010, 3 f.).
  - Im Tiroler Tourismus stehen über Jahrzehnte entwickelte Instrumente und Strukturen zur Verfügung, die gezielte Einflussnahmen ermöglichen. Diese müssten sich nutzbar machen lassen, um z. B. dem ent-

gegenzuwirken, was Angelika Wetterer über die kulturelle und soziale Konstruktion von Geschlecht sagt und was auf Tirol und den Tiroler Tourismus in hohem Maße zutrifft – nämlich, dass es sich dabei um eine Perspektive handelt, die dem Alltagswissen kompetenter Mitglieder unserer Gesellschaft diametral entgegengesetzt ist. (vgl. Wetterer 2010, 126)

- Klein- und Kleinstprojekte verlangen einzelnen Personen viel ab, während die Resonanz häufig bescheiden bleibt. Daher sollten einflussreiche Institutionen (z. B. Landesregierung, Wirtschafts- und Arbeiterkammer, Tirol Werbung, Management Center Innsbruck) die Funktionen von Resonanzverstärkern übernehmen. Darüber hinaus sollten positive, weibliche Modellsjekte und Maßnahmen zur Erhöhung des Frauenanteils in touristischen Gremien implementiert werden.

Argumentativ lässt es sich verwerten, dass Tourismus auf ein gutes Image angewiesen und der schonende Umgang mit Ressourcen einem solchen zuträglich ist. Ein wesentlich

besseres Argument stellt das von Adelheid Biesecker genannte dar: Geschlechtergerechtigkeit ist innerhalb nachhaltiger Ökonomien eine Basisressource und liegt dementsprechend im unmittelbaren ökonomischen Interesse. Vor dem Hintergrund, dass dieses Argument derzeit (noch) nicht zu greifen scheint, frage ich mich, ob tatsächlich nur moralische Argumentationsweisen bleiben. Mit Blick auf dieses „Nur“ und auf das ihm inhärente Potenzial kann für Tirol zumindest eines relativ verlässlich gesagt werden: Auf die Handlungsebene wird jeweils dann gewechselt, wenn etwas als *richtig schlecht* (!) abqualifiziert ist. Dazu lässt sich auf den von Andreas Braun adressierten, legendär gewordenen „Gulasch-Sager“ verweisen: Ausgerechnet in den Niederlanden, einem für Tirol wichtigen Quell-Markt, sagte der Chef der Tirol Werbung 1994 öffentlich, dass acht von zehn in Tirol servierten Gulaschgerichten ungenießbar seien. Die Empörung war zunächst unglaublich groß. *Aber*: Die Qualität Tiroler Gaststätten – Stichwort „Tiroler Wirtshaus-Kultur“ – wurde daraufhin zum *Anliegen* und das Angebot wesentlich besser.

#### ANMERKUNG

Dieser Beitrag entstand auf der Grundlage meines Referats bei der Tagung „Tourismus und Regionalentwicklung in Tirol. Vorsorgende Perspektiven“. In direktem Bezug auf den Vortrag Adelheid Bieseckers versuchte ich, Ergebnisse und Materialien aus einer empirischen Untersuchung des Tiroler Tourismus punktuell mit dem Modell des *Vorsorgenden Wirtschaftens* zusammenzubringen. Interviewmaterial wurde anonymisiert, sofern GesprächspartnerInnen es nicht explizit wünschten, namentlich genannt zu sein. Der vorliegende Text ist daher in Rekurs auf Adelheid Biesecker in diesem Heft zu lesen. Die Untersuchung, auf die ich

mich beziehe, ist mein Dissertationsprojekt, das sich mit tourismusinduzierten Subjektivierungen Tiroler Bereister beschäftigt und exemplarisch bei der Privatvermietung ansetzt. Die Dissertation entsteht am Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie/LFU Innsbruck (gefördert vom Vizerektorat für Forschung LFU, dem Tiroler Wissenschaftsfonds und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften).

(1) LEITER, HELMUT (1960) *Martin gegen Martin*. Wien/München: Österreichischer Bundesverlag.

(2) Reprint mit freundlicher Genehmigung der Autorinnen und des Herausgebers Markus Wilhelm.

#### LITERATUR

BIESECKER, ADELHEID (2010) Eine zukunfts-fähige Ökonomie ist möglich – Vorsorgendes Wirtschaftens. Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung „Postwachstumsökonomie“ an der Carl-von-Ossietsky-Universität Oldenburg. Vortragsmanuskript.

BIESECKER, ADELHEID/WINTERFELD, UTA V. (2013) *Geld Wachstum und gutes Leben*. In: Wege vorsorgenden Wirtschaftens. Marburg: Metropolis Verlag, S. 257–275.

DER PRIVATE BEHERBERGER 1970, Nr. 4, Titelseite; 1984, Nr. 1, S. 3.

LANGREITER, NIKOLA (1999) *Die Wirtin* – das Bild einer unternehmerischen Frau. In: *Die Frau im Tourismus: Tagungsdokumentation Tourismus-Forum 1999 der Bundessektion Tourismus und Freizeitwirtschaft*. 24. –26. März, Mayrhofer, o. O., S. 177–182.

LEISEDER, HELGA (1979) *Wie der große Fremdenverkehr sich auf die kleine Frau XY auswirkt ...* ODER: „Lei drei kloane Punktln ...“. In: Gruppe Föhn 1979, S. 54.

ÖSTERREICHISCHER GEWERKSCHAFTSBUND (2012) *Tourismus-Beschäftigte spüren die Kri-*

se noch immer. Onlinequelle: [http://www.oegb.at/cs/Satellite?c=Content&cid=1342537089641&d=Touch&n=S06\\_6.1.a&pagename=S06%2Findex](http://www.oegb.at/cs/Satellite?c=Content&cid=1342537089641&d=Touch&n=S06_6.1.a&pagename=S06%2Findex) [Zugriff: 15.03.2014].

TIROLER TAGESZEITUNG, 16.08.1982, S. 4; 10.06.1985, S. 3.

TIROLER VERKEHR 1961, Nr. 3, S. 2 und S. 37.

TIROLER VERKEHR 1970, Nr. 3, S. 6 f.

WETTERER, ANGELIKA (2010) *Konstruktion von Geschlecht*. In: Becker, Ruth (Hg.) *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 126–136.

WILHELM, URSULA: „Menschen da und Menschen dort“. In: Gruppe Föhn 1979, S. 38.

INFORMELLE GESPRÄCHE/INTERVIEWS  
Informelle Gespräche (a) 07.11.2011;

(b) 09.08.2013; (c) 03.10.2011, anonymisiert.

Informelles Gespräch mit Sylvie Cheriaa, 04.01.2011.

Interviews mit Antonia Knapp (Jg. 1924), 20.07.2011; Gudrun N. (Jg. 1957), 15.03.2011.

#### AUTORIN

Martina RÖTHL ist Dissertantin am Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie, Universität Innsbruck, DOC-Programm der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Sie schreibt eine kulturwissenschaftliche Arbeit zur Tiroler Privat(zimmer)vermietung. Ihre Masterarbeit befasste sich mit den Selbst- und Fremdzuschreibungen von Ex- bzw. postjugoslawischen ZuwandererInnen in der Marktgemeinde Telfs in Tirol. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Tourismus-, Erzähl- und Diskurs- sowie Mobilitäts- und Migrationsforschung. Im Sommer 2012 organisierte sie im „erbe kulturraum sölden“ zusammen mit Petra Paolazzi und Niko Hofinger die Sonderausstellung ‚andenken einpacken. souvenirs in sölden‘



# RÜCKBLENDEN

MARTINA RÖTHL

Die Untersuchung, auf die auch mein Beitrag in diesem Heft aufbaut, beschäftigte sich mit der Einbettung der Privatzimmervermietung in „den Tiroler Tourismus“. Diese Form des Be-reist-Seins wurde aus der historischen Per-spektive in den Blick genommen. So kam es, dass sich über so manchen „Quellensplitter“ ein Rückblick auf Geschlechter-Wissen erg-ab, das zu bestimmten Zeitpunkten in Umlauf war. Wie dies gemeint ist, soll im Folgenden anhand einiger Ausschnitte deutlich werden:

## 1961

Das Tiroler Landesfremdenverkehrsamt emp-fahl 1961 das Buch „Martin gegen Martin“ (1) als „[e]in wichtiges Buch für unsere Jugend“ (Tiroler Verkehr 1961, 2). Das ein Jahr zuvor erschienene und von Helmut Leiter verfasste Jugendbuch legte es jungen LeserInnen nahe, sich für den aufkommenden Tourismus zu en-gagieren. Streckenweise liest sich das Buch wie eine Anleitung für den guten Tourismus-menschen der 1960er Jahre. Alle aktiven und regen Protagonisten sind in „Martin gegen Martin“ *männliche* Protagonisten. Die Er-zählung rückte es aber auch ins Selbstver-ständliche, dass die Vermietung betreffende Entscheidungen – zumindest im bäuerlichen Bereich – von der Frau getroffen werden: Die Kinder, die ihren Ort zu einem Fremden-verkehrsart machen wollen, weil dann ein Turnsaal für sie gebaut werden kann, bringen Sommerfrischler zum Hohlwenger-Hof. Diese sollen die leerstehende „Ausnahm“ beziehen. Da darauf niemand eingestellt ist, muss über die Beherbergungskosten verhandelt werden. Der „Hohlwenger-Bauer“ will zunächst kein Geld verlangen. Da es aber wie erwähnt um das Geld für den Bau eines Turnsaales geht, stößt dies auf Widerspruch – woraufhin der Bauer die Geldangelegenheiten seiner Frau überlässt. „Also gut“, brummte der Hohlwen-

ger, „aber das soll dann die Bäuerin mit euch ausmachen, das ist nicht meine Sach'!“ „Dem Hohlwenger“ drohte dadurch kein Gesichts-verlust (ebd., 37).

## 1970

Im „Privaten Beherberger“, dem Informations-blatt des Verbands der Tiroler Privatvermiet-erInnen findet sich 1970 das folgende „Anfor-derungsprofil“: „Die Zimmervermieterin ist in einer besonderen Form eine berufstätige Hausfrau, die neben den Aufgaben als Ehe-frau, Mutter, oft noch als Bäuerin einem Ne-benerwerb nachgeht. Um all diese Aufgaben gut erfüllen zu können, braucht es viele spezi-elle Kenntnisse und auch besondere Tüchtig-keit. Nicht zuletzt soll sich die Frau aber auch auf ihre ursprüngliche Aufgabe, nämlich dem Dasein für ihre Familie, besinnen.“ (Der private Beherberger 1970, Titelseite)

## 1984

Ein Cartoon, der 1984 im „Privaten Beherber-ger“ abgedruckt war, zeigt, dass sich Hand-lungsaufforderungen, die auf den Quali-tätstourismus abzielten, gängiger Geschlech-terstereotype bedienten. „Meine scheen Bett'n“, schreit die mit einem Nudelholz be-waffnete Frau. Der Mann: „Qualität is heut' viel wichtiger als Quantität, Zenzi!“ (Der pri-vate Beherberger 1984, 3). Der Mann wurde hier als Innovator, die Frau als böswillige Fort-schritts-Verhinderin dargestellt.

## 1979

Schattenseiten der touristischen Begegnung und ihre negativen psychosozialen Auswir-kungen wurden in Tirol erst durch die tou-rismuskritischen Diskurse der 1970er Jah-re zu Themen des Alltags. Die Aufmerksam-keit richtete sich so erstmals auch auf Bela-stungssituationen, die sich für die mit Touris-

mus konfrontierten Frauen ergeben konnten. Eine Rolle spielt es hier, dass sich touristisch vernutzen ließ bzw. noch lässt, was Rollenkli-schees adressieren – nämlich die den Frauen zugewiesene Aufgabe, entlang sorgender Praktiken „eine harmonische, heimelige Ge-genwelt bereitzustellen („Gastfreundschaft ist weiblich?!“)“ (Langreiter 2001, 39–57). Beiträge, die Belastungen ganz unterschied-licher Art thematisierten, wurden 1979 in der Zeitschrift „Föhn, Zeitschrift fürs Tiroler Volk“ veröffentlicht. Zwei davon – es handelt sich dabei um den Beitrag „Wie der große Frem-denverkehr sich auf die kleine Frau XY aus-wirkt ... ODER: ‚Lei drei kloane Punktln...‘“ von Helga Leiseder und um Ursula Wilhelms Ergebnis-Bericht zu ihrer Dissertation von 1978, der im Föhn den Titel „Menschen da und Menschen dort“ trug – sind hier im An-schluss abgedruckt. Die beiden Beiträge las-sen sich ebenfalls als Rückblenden verstehen (Gruppe Föhn 1979, 38 und 54). (2)

## ANMERKUNGEN

(1) LEITER, HELMUT (1960) Martin gegen Martin. Wien/München: Österreichischer Bundesverlag.

(2) Reprint mit freundlicher Genehmigung der Autorinnen und des Herausgebers Markus Wilhelm.

## LITERATUR

DER PRIVATE BEHERBERGER 1970, Nr. 4, Titelseite; 1984, Nr. 1, S. 3.

LANGREITER, NIKOLA (2001) Die Gastfreund-schaft der Tiroler Wirtinnen. Ausdruck „rich-tiger“ Gesinnung, Last oder Strategie? In: Heiss, Hans (Hg.) Geschichte und Region. Rei-sen im sozialen Raum. Innsbruck: Studienver-lag, S. 39–57.

LEISEDER, HELGA (1979) Wie der große Frem-denverkehr sich auf die kleine Frau XY aus-

wirkt ... ODER: „Lei drei kloane Punktln ...“.  
In: Gruppe Föhn 1979, S. 54.  
TIROLER VERKEHR 1961, Nr. 3, S. 2 und S. 37.  
WILHELM, URSULA: „Menschen da und Menschen dort“. In: Gruppe Föhn 1979, S. 38.

#### AUTORIN

Martina RÖTHL ist Dissertantin am Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie, Universität Innsbruck, DOC-Programm der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Sie schreibt eine

kulturwissenschaftliche Arbeit zur Tiroler Privat(zimmer)vermietung. Ihre Masterarbeit befasste sich mit den Selbst- und Fremdschreibungen von Ex- bzw. postjugoslawischen ZuwandererInnen in der Marktgemeinde Telfs in Tirol. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Tourismus-, Erzähl- und Diskurs- sowie Mobilitäts- und Migrationsforschung. Im Sommer 2012 organisierte sie im „erbe kulturraum sölden“ zusammen mit Petra Paolazzi und Niko Hofinger die Sonderausstellung ‚andenken einpacken. souvenirs in sölden‘

